

Kostrbová, Lucie / Ifkovits, Kurt / Doubek, Vratislav: Die Wiener Wochenschrift Die Zeit (1894-1904) als Mittler zwischen der Tschechischen und Wiener Moderne.

Masarykův ústav a Archiv AV ČR, Österreichisches Theatermuseum, Praha, Wien 2011, 502 S., ISBN 978-80-86495-72-9.

Die literarischen europäischen „Modernen“ rücken seit einiger Zeit in einen neuen Fokus. Nach dem Abklingen nationalgeschichtlich gestützter Entwicklungsmodelle

⁵ *Ebenda* 93, 105 f.

⁶ *Ebenda* 105-107.

werden Vernetzung, wechselseitige Beeinflussung und Transferleistungen der einzelnen kulturellen Zentren verstärkt untersucht. Hier knüpft der vorliegende Band an, wie die Autoren/Herausgeber einleitend schreiben. Als Ergebnis eines tschechisch-österreichischen Forschungsprojekts umfasst er Studien der Herausgeber, eine Dokumentation wichtiger Artikel der „Zeit“, eine Edition meist unveröffentlichter Quellen (Korrespondenz der wichtigsten Beteiligten ergänzt um zwei Erinnerungen) sowie eine ausführliche Bibliografie aller in der „Zeit“ erschienenen *Bohemia*. Kurzbiografien ihrer Mitarbeiter und ein Register, das alle im vorderen Teil gedruckten Texte umfasst, runden den Band ab.

Alle drei Herausgeber sind auf den involvierten Forschungsfeldern entweder schon einschlägig aktiv gewesen oder haben seit der Veröffentlichung des vorliegenden Bandes Detailstudien vorgelegt, die einige der hier nur angerissenen Themen vertiefen: Kurt Ifkovits als Fachmann für Leben und Werk Hermann Bahrs, Lucie Kostrbová als Expertin für die Tschechische Moderne im Allgemeinen und J. S. Machar im Besonderen, Vratislav Doubek schließlich als Kenner der tschechischen politischen Szene der 1890er Jahre mit einem Schwerpunkt auf dem Wirken Masaryks und der mit diesem assoziierten Realisten.

Die Einleitung von Kostrbová und Ifkovits führt in den Forschungsstand ein und formuliert einige prägnante Fragestellungen. Bestimmend ist hier ein Begriff von Kulturtransfer, der nicht zwischen statischen Einheiten vermitteln will, sondern Diskontinuitäten betont, dabei aber auch die Intentionen der jeweiligen Vermittler und Vermittelten berücksichtigt (S. 11 f.). Der Untersuchungsgegenstand, „Die Zeit“, und seine Behandlung fügen sich in dieses Konzept nahtlos ein. Für einige Jahre konnte die Wochenschrift tatsächlich eine einzigartige Mittlerposition zwischen Wiener und tschechischer Moderne einnehmen. Dass sowohl diese Position wie auch die Zusammenarbeit der Protagonisten auf beiden Seiten äußerst flüchtig waren, macht diese Phase umso interessanter.

In drei Studien beleuchten die Herausgeber das Phänomen der „Zeit“ aus unterschiedlichen Blickwinkeln. Allen dreien ist hoch anzurechnen, dass sie einen Teil der in diesem Band veröffentlichten Quellen kunstvoll einarbeiten, zugleich aber auf weitere, zum großen Teil auch unveröffentlichte Bestände ausgreifen. So entsteht ein dichtes Geflecht einander überlagernder Perspektiven. Es mag dem Vorhaben geschuldet sein, den bislang dominierenden zentralistischen Wiener Blick zu unterlaufen, dass Quellenauswahl und -deutung sehr stark im tschechischen Kontext verankert sind. Das stört aber nicht, im Gegenteil, wird durch die Übersetzung ausgewählter Korrespondenz doch hoffentlich ein breiter Leserkreis erschlossen.¹ Die Qualität der drei Studien rechtfertigt es auch, sie zum Gegenstand der Rezension zu machen.

In der ersten der drei Studien verortet Vratislav Doubek die „Zeit“ im tschechischen intellektuellen Milieu, konkret in der Gruppe der Realisten um T. G. Masaryk. Doubek argumentiert, dass die „Zeit“ für eine kurze Zeitspanne noch einmal eine „letzte österreichische Vision“ schaffen konnte. Eng damit verbunden war der Ver-

¹ Die tschechische Korrespondenz ist jeweils im Original mit nachfolgender Übersetzung ins Deutsche abgedruckt.

such, eine gesamtösterreichische bürgerlich-intellektuelle Partei zu gründen, der sowohl den Herausgebern der *Zeit*, als auch ihrem Wiener Korrespondenten Machar vielversprechend erschien (S. 52-54). Auch die Pläne Masaryks, sich nach der Rückgabe seines Reichsratsmandates wieder politisch zu betätigen, schienen dem entgegenzuwirken. Diese Pläne waren wohl – so Doubek – von Beginn an zum Scheitern verurteilt. Einzig der in Wien relativ isolierte Machar hielt einige Zeit daran fest und war dabei ironischerweise seinen Wiener Partnern Singer und Kanner in ihrer eingeschränkten Perspektive auf die politischen Verhältnisse in Prag verwandt. Die „*Zeit*“ blieb letztlich für ihre tschechischen Mitarbeiter zuvorderst eine deutschsprachige Tribüne mit großer Reichweite, nicht mehr und nicht weniger (S. 57).

Lucie Kostrbová verortet in ihrem Beitrag die tschechische Moderne ebenfalls im „realistischen“ Milieu, unterstreicht aber eher deren literarische und ästhetische Ziele. Dennoch wird deutlich, dass die gesamte Moderne und die von ihren Trägern beklagte krisenhafte Lage einer veränderten Wahrnehmung von Entwicklungen in Literatur, Wissenschaft und Politik geschuldet waren (S. 60). Kostrbová betont die einzigartige Stellung der „*Zeit*“ angesichts der Tatsache, dass die tschechische Moderne ihre Impulse ansonsten eben nicht aus Wien empfing und auch nicht empfangen wollte (S. 78). So leuchtet auch ein, dass die Verbindung nach Wien gerade kein allgemeines Phänomen der tschechischen Moderne war, sondern vor allem half, die Vorstellungen einer bestimmten Gruppe zu kommunizieren. T. G. Masaryk, J. S. Machar und F. V. Krejčí bildeten ein nahezu kongeniales Netzwerk, das eine sehr bestimmte Auffassung von Moderne über die „*Zeit*“ in die Öffentlichkeit brachte (S. 85-88). Dabei diente die deutschsprachige „*Zeit*“ oft als externe Referenz inner-tschechischer Debatten, die dann in den tschechischen modernistischen Zeitschriften aufgegriffen wurden. Machar fungierte durch seine Wiener Position fast als eine Art Pfortner, der nicht genehmen Publizisten den Zugang zur Öffentlichkeit der „*Zeit*“ verwehrte.

Kostrbová zeigt auch die verschiedenen Ebenen der Rezeption in Wien und Prag: Krejčís Beschreibung der literarischen Moderne löste in der tschechischen Öffentlichkeit die zu erwartende Debatte aus, war sie doch gleichermaßen Programm wie Kritik (S. 86). Zugleich lieferten solche Artikel dem Herausgeber und bis 1899 publizistischen Leiter der „*Zeit*“, Hermann Bahr, das symbolische Kapital, aus dem er sein junges Österreich zu bilden gedachte.² Kurt Ifkovits zeigt, dass, nicht anders als die tschechische Seite, auch die Wiener ein dezidiertes Distinktionsinteresse hatte, das die „*Zeit*“ durch ihre besondere Stellung vorübergehend befriedigen konnte. Nutzten Krejčí und seine Mitstreiter die publizistische Macht für die Etablierung einer bestimmten Spielart der Moderne innerhalb der tschechischen Debatten, so wollte Bahr sich vor allem von Berlin und den dortigen Strömungen abgrenzen (S. 98). Getreu den von Bahr formulierten Leitworten einer österreichischen Moderne, die unter anderem Österreich als Teil einer europäischen Vision beschrieben, lieferten die Einblicke aus dem tschechischen Milieu die verlangte Differenzierung.

Diese Vorstellungen waren in mancher Hinsicht kompatibel, oft widersprüchlich und fast nie übereinstimmend. Herausgearbeitet zu haben, wie diese sich über-

² Der Artikel ist im hinteren Teil des Bandes abgedruckt.

lagernden Deutungen ineinander griffen, wie sie funktionierten, woran sie aber auch scheiterten, ist ein großes Verdienst der Herausgeber. Darüber hinaus erlaubt die Auswahl der Quellen, die Argumentation nachzuvollziehen, liefert aber auch Material, das als Grundlage für weitere Studien dienen kann. Auch die Korrespondenz, vor allem zwischen Machar, Krejčí und Masaryk, aber auch Bahr lassen das publizistische Netzwerk um die „Zeit“ plastisch erkennen und die Intentionen der Verfasser kritisch einordnen. Man darf noch erwähnen, dass die Edition auch allen formalen Ansprüchen vollauf genügt. Der umfangreiche Anhang, in dem das sorgfältige Register sowie die erwähnte Bibliografie hervorstechen, schließt ein Werk ab, das Standards setzt.